

Der Reidemeister

Beiträge zur Lüdenscheider Geschichte

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 225

Februar 2024

Inhalt:

Gerhard Geisel

Die Geschichte des „Walderziehungsheims“ und „Höheren Knabeninstituts“ Spielwigge2

Michael Kroll

Die Lehrer der 13a.
Städtisches Gymnasium Lüdenscheid,
Abiturjahrgang 1975.....22



Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Zu dieser Ausgabe:

Zur Geschichte des Schulwesens in und um Lüdenscheid gibt es bereits eine Reihe von Publikationen – auch solcher im „Reidemeister“. Die vorliegende Ausgabe aber widmet sich zwei Schulen, die bislang noch nicht in dieser Form gezeigt wurden. Gleichzeitig sind die beiden Beiträge dazu in ihrer jeweiligen Thematik und Perspektive völlig verschieden und zeigen einen spannenden Kontrast.

Gerhard Geisel erzählt die Geschichte des heute nahezu vergessenen „Knabeninstituts“ Spielwigge in einem Zeitraum von über 100 Jahren. Es lag in der früheren Landgemeinde Lüdenscheid. Zwar unterstand es der staatlichen Oberaufsicht, doch war es als private Einrichtung von ganz eigener Art, nicht zuletzt durch seine abgeschiedene, ländliche Lage.

Michael Kroll schildert aus seiner persönlichen Sicht die Erlebnisse des letzten Abiturjahrgangs vor der Einführung der Reformierten Oberstufe am „Städtischen Gymnasium“ in Lüdenscheid. Ein Jahr nach seinem Abschluss änderte die 1964 gegründete Schule ihren Namen in „Bergstadt-Gymnasium“. So ist dies ein ganz besonderes historisches Dokument.

Die Schriftleitung

Die Geschichte des „Walderziehungsheims“ und „Höheren Knabeninstituts“ Spielwigge

Gerhard Geisel

1858 gründete Johann Dietrich Lüttringhaus, später von Freunden, Mitstreitern und Kollegen nur der „alte JD“ genannt, eine „Privat-Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Knaben“ und siedelte sie im Bauerngut Spielwigge nahe der Homert an. Er übernahm die vorhandenen Gebäude, die er für pädagogische Zwecke und ein Internat herrichten ließ. Zum Gut gehörten ungefähr 100 Morgen Landwirtschaftsfläche. Er hatte das gesamte Anwesen für 3.500 Taler gekauft (das entspricht, grob geschätzt, 120.000 Euro). Leider existiert kein Bild der Bauernschaft zum Zeitpunkt des Kaufs. Ein Aquarell zeigt die alte Volksschule Spielwigge, die Teil der gesamten Anlage des späteren Walderziehungsheims und unter anderem Wohnhaus der Familie Lüttringhaus war.

Johann Dietrich Lüttringhaus wurde am 22. August 1814 auf dem Woestenhof im Oberen Versetal als Sohn eines Hammer-schmiedes geboren. Das Anwesen liegt heute auf dem Grund der Versetalsperre. Obwohl er als „fleißig und strebsam“ galt, schien sein Lebensweg vorbestimmt: Besuch der Volksschule und dann Arbeiter in der Fabrik. Seine Begabung wurde aber vom Volksschullehrer Eveking, der in Hunswinkel nahe Lüdenscheid Schulmeister war, früh erkannt. Er war es auch, der in Lüttringhaus die Grundlagen zu dessen umfangreichen späteren Wissen legte und ihm Anregungen zum Selbststudium vermittelte.

Vom 14. bis zum 23. Lebensjahr arbeitete Lüttringhaus als Fabrikarbeiter. Es wurde berichtet, „dass er unter der Drehbank ständig ein aufgeschlagenes Buch liegen hatte, um in ihm während der Pausen zu lesen.“¹ Er sparte eisern und bereitete sich „nebenbei“ auf die Aufnahmeprüfung am Lehrer-

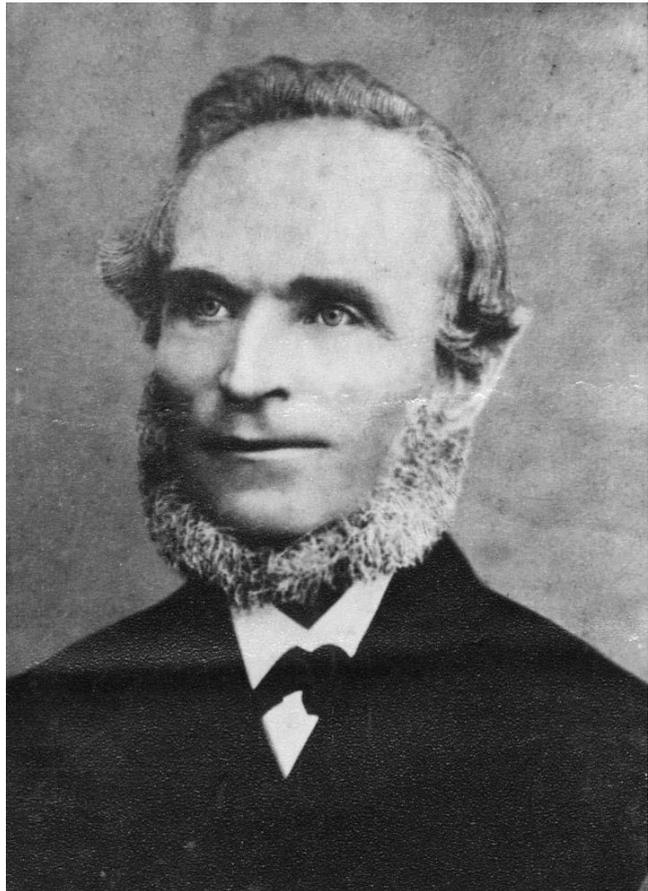


Abb. 1: Johann Dietrich Lüttringhaus (1814–1888)

¹ Emil Rentrop: Johann Dietrich Lüttringhaus 1814–1888, in: Der Märker. Heimatkalender für das Märkische Sauerland 1927, Iserlohn 1926, S. 45–47, hier 45.

seminar vor. Glücklicherweise fand er Gönner, die sein Bestreben unterstützten. Im August 1839 legte er in Soest die Lehrerprüfung ab und arbeitete fortan als Lehrer an der Volksschule in Werdohl-Elverlingsen. 1841 wechselte er zur Volksschule Wesselberg, im Tal der Mintenbecke gelegen.



Abb. 2: Undatiertes Aquarell der alten Volksschule Spielwigge

Während dieser Zeit bildete er sich mit unermüdlichem Fleiß und beachtlicher Zähigkeit fort. Neben seiner beruflichen Tätigkeit erwarb er bei akademischen Fachleuten in Lüdenscheid und Altena Kenntnisse im Französischen, Englischen und in der Mathematik. Der kommunale Schulinspektor Pfarrer Spiritus lobte ihn in höchsten Tönen und ließ nicht unerwähnt, dass Lüttringhaus auch noch Klavier- und Flötenunterricht erteilte. Er nannte die Schule Wesselberg „eine der besten in seinem Inspektionsbezirk.“²

Nach 19 Jahren im öffentlichen Schuldienst mit 44 Jahren wagte Lüttringhaus 1858 einen Neuanfang und gründete das Institut in Spielwigge.

Schon seit 1842 hatte er eine ungewöhnliche Idee in die Tat umgesetzt. Er bot Landkindern, die einen sehr weiten Schulweg hatten, die Möglichkeit, in der Schule zu lernen und zu leben. Mit zwei Schülern hatte er begonnen, nun zog er mit zehn Internatsschülern zur Spielwigge. Er erhob ein Schulgeld von 132 Reichsmark im Jahr, in einer Zeit, in der ein Industriearbeiter 50 bis 60 Pfennige am Tag verdiente, ein stolzer Preis. Im Schulgeld war allerdings die Verpflegung inbegriffen. Lüttringhaus nahm aber auch einige Waisenkinder unentgeltlich auf. Schnell wuchs die Schülerzahl. 1861 waren es bereits 45 Jungen, die zum Teil aus Ungarn, England, sogar aus Amerika zur Spielwigge kamen. In einer privaten Schrift heißt es dazu: „Sein Erfolg weckte den Neid der Kirchen- und Kommunalbehörden, so dass man ihm zeitweise verbot, Schüler aus Altena und Lüdenscheid aufzunehmen.“³

² Ebd., S. 46.

³ Chronik der Familie Tütemann, Privatdruck, o. J. – Diese Schrift befindet sich in Privatbesitz der Familie Tütemann, Lüdenscheid.

Welche Idee von Schule verfolgte Lüttringhaus? Welche Gemeinsamkeiten gab es zwischen seinen pädagogischen Grundsätzen und Idealen und denen der „Höheren Bürgerschule“, zum Beispiel in Lüdenscheid, aber auch denen in Preußen? Welche gravierenden Unterschiede können wir feststellen?

Zunächst war beiden Einrichtungen die patriotische Verehrung des Vaterlandes und des preußischen Königshauses gemein. Im Fächerkanon und den Erziehungszielen sehen wir aber große Unterschiede: In der öffentlichen „Höheren Bürgerschule“ herrschte, dem Humboldt'schen Bildungsideal folgend, die Auffassung, „die wirkliche Freiheit und Menschenwürde seien nur auf geistesgeschichtlicher Grundlage, d.h. durch die Rückkehr zu den Quellen abendländischer Kultur, zur Antike zu verwirklichen“.⁴ Daher legte man großen Wert auf alte Sprachen, Latein gehörte zum Lehrplan, und Griechisch wurde von der 7. bis zur 10. Klasse unterrichtet.

Mit der Neuordnung des höheren Schulwesens in Preußen 1883 erhielt die höhere Bürgerschule den Namen „Realprogymnasium“. Damit folgte man nach und nach dem Wunsch der Industrie, zunehmend auch naturwissenschaftliche Kenntnisse und solche modernen Sprachen wie Englisch und Französisch zu vermitteln.

Und bei Lüttringhaus? Im Vordergrund seiner Erziehung stand die religiös-sittliche Bildung (nicht die klassische). Dazu gehörten auch die Liebe und Verehrung der Eltern, „brüderliche“ Liebe zu Mitschülern und der Menschheit. „Besonderen Wert legte seine Pädagogik auf die Entwicklung und Pflege der vorhandenen geistigen Anlagen und Kräfte der Jungen.“⁵ Er folgte damit dem Ideal einer naturgemäßen, von dem Philosophen Jean Jacques Rousseau geprägten Erziehung. Dass ihm dessen Ideale Vorbild waren, belegen zahlreiche Zitate in seinem Buch „Lebensworte“.⁶

Man kann eine naturnahe Erziehung als einen weiteren Aspekt seiner Pädagogik ausmachen. Da das Gut weiterhin landwirtschaftlich genutzt wurde, um das Internat mit den lebensnotwendigen Gütern zu versorgen, erlernten die „Zöglinge“ auch den Umgang mit

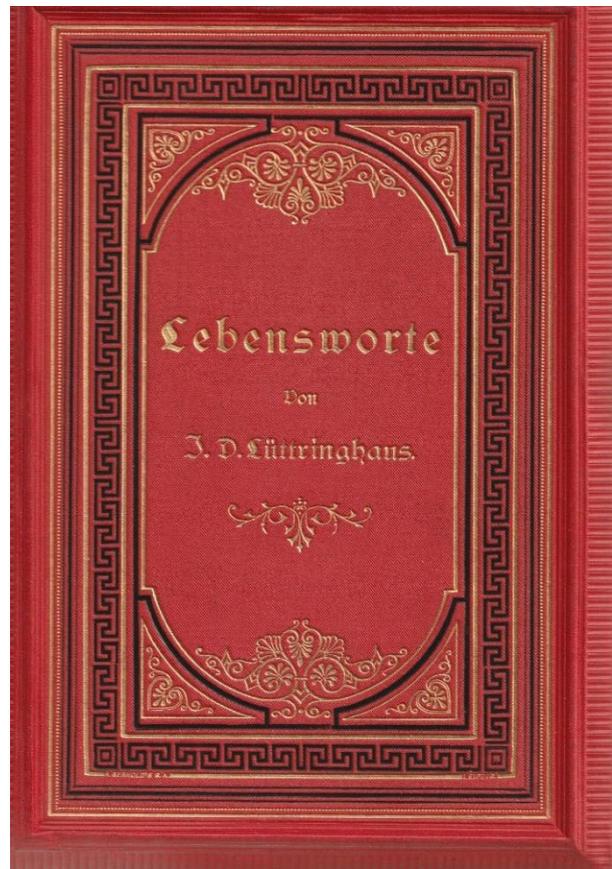


Abb. 3: Die von Lüttringhaus 1882 herausgegebene Textsammlung „Lebensworte“

⁴ Günther Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid 1813–1914, Lüdenscheid 1985, S. 235.

⁵ Rentrop: Lüttringhaus (wie Anm. 1), S. 46.

⁶ J. D. Lüttringhaus (Hrsg.): Lebensworte aus dem Munde guter und großer Menschen aller Zeiten und Völker für Geist und Gemüt, Lüdenscheid 1882.

Pflanzen und Tieren. Sie mussten in der Landwirtschaft mitarbeiten und bei der Ernte helfen. Lüttringhaus erhielt sogar die behördliche Genehmigung, das Fach „Naturverbundenheit“ zu unterrichten. Er war davon überzeugt, dass „eine gesunde Seele nur in einem gesunden Körper wohnen könne“⁷. Körperliche Ertüchtigung war Pflicht, seine Schüler sollten sich in Wiese, Feld und Wald „tummeln“.



Abb. 4 und 5: „Naturverbundenheit“ – Beispielbilder aus einer Fotoserie um 1930. Zu dieser Zeit gab es auch weibliches Lehrpersonal in Spielwigge, wie sich hier erkennen lässt.

Zum Bild der „Höheren Knabenschule“ und des „Walderziehungsheims“ Spielwigge gehört ein Spottlied, das zur damaligen Zeit von seinen Schülern, aber auch in der Lüdenscheider

⁷ Rentrop: Lüttringhaus (wie Anm. 1), S. 47.

Umgebung gern gesungen wurde: „Es steht ein Haus im Sauerland, da gibt es viele Keile.“ Zur Lüttringhaus'schen Pädagogik gehörte die Züchtigung der Schüler als Erziehungsmittel dazu: „Mit Liebe ahnde Strafwürdiges streng, und durch sie werden deine Strafen Besserungsmittel“, oder auch „Willst du deinem Kind die Rute geben, / Sei's in Liebe oder schlag daneben.“⁸



Abb. 6: Turnunterricht im Freien, um 1930

Lehrer galten im 19. Jahrhundert und darüber hinaus als „Bakelschwinger“ (Bakel = Rohrstock), und die Prügelstrafe als ein probates Erziehungsmittel. Insofern war Spielwigge keine Ausnahme. (In welchem erschreckendem Ausmaß die Prügelstrafe auch in unserer Gegend verbreitet war, lässt sich in Gerhard E. Sollbachs Buch „Schulgeld und Prügel“⁹ nachlesen). Wir wollen uns nicht über die Erziehungsmaßnahmen der damaligen Zeit erheben, denn an Schulen der Bundesrepublik Deutschland wurde die Prügelstrafe erst 1973 per Gesetz verboten. Der Freistaat Bayern brauchte dazu noch länger. Erst sieben Jahre später zog er nach.

Mit seiner Arbeit und der seines Kollegiums erwarb sich Lüttringhaus einen guten Ruf. So schrieb das „Lüdenscheider Wochenblatt“ über Spielwigge: „Die höheren Schul- und Verwaltungsbehörden, die in den letzten Jahren wiederholt die Anstalt mit ihren Besuchen beehrten, zollten solchen Leistungen ihre vollste Anerkennung.“¹⁰

Rückblickend könnte man Johann Dietrich Lüttringhaus einen Pionier des Landschulheims bezeichnen, dessen Bewegung erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand und populär wurde. In Ilsenburg, Holzminden, am Ammersee, in der Odenwaldschule und zahlreichen anderen Orten entstanden Schulheime fernab der Städte, inmitten der Natur. Diese wurde Teil

⁸ J. Fr. Wilberg, in: Lüttringhaus (Hrsg.): Lebensworte (wie Anm. 6), S. 301.

⁹ Gerhard E. Sollbach: Schulgeld und Prügel. Das Volksschulwesen in Stadt und Amt Lüdenscheid 1800–1900, Lüdenscheid 1982.

¹⁰ Lüdenscheider Wochenblatt vom 23.9.1882.

des Unterrichts. „Körperkultur“ trat neben die Schulung des Geistes. Lüttringhaus nahm viele Ideale der Jugendbewegung in seiner Pädagogik vorweg.¹¹

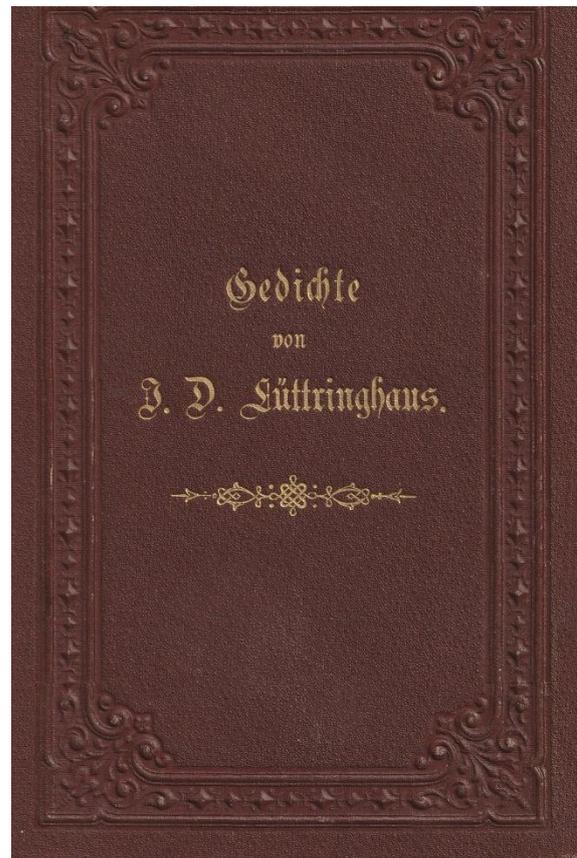
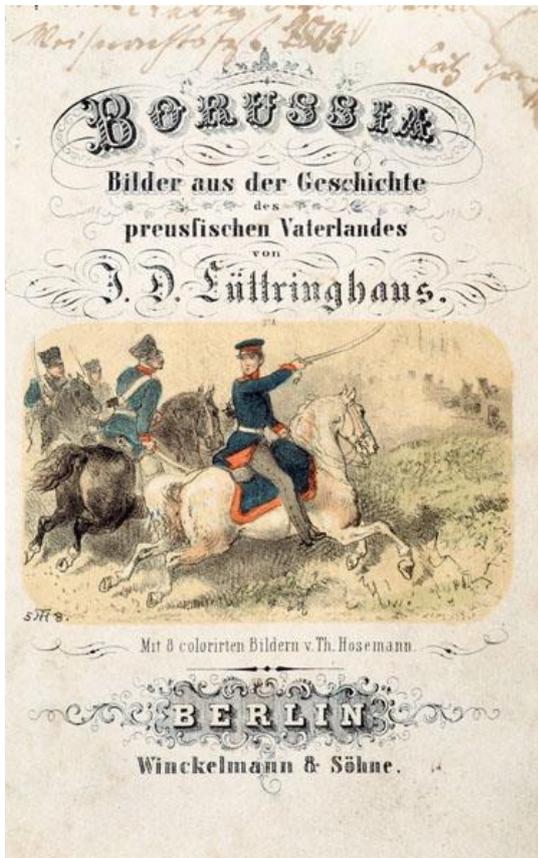


Abb. 7 und 8: Publikationen von Lüttringhaus. Links das Titelblatt der 1857 erschienenen, erweiterten Ausgabe von „Borussia“, rechts die 1880 erschienene Sammlung seiner Gedichte

Der „alte JD“ unterrichtete nicht nur, er verfasste selbst Schulbücher. Für seine Zöglinge schrieb er eine eigene Sprachlehre, verfasste eine Heimatkunde des Kreises Altena und weitere Werke zur Erdkunde, wie zum Beispiel eine „Kleine Länder und- Völkerkunde“.¹² Er versuchte sich als Schriftsteller und schrieb „Borussia: Bilder aus der Geschichte des preußischen Vaterlandes“, eine Geschichtsdarstellung in Romanform. Mehrere Auflagen erlebten die „Bilder aus der vaterländischen Geschichte“ und „Unser Vaterland in Erzählungen, Schilderungen und Charakterbildern“. Ebenfalls große Verbreitung fand die „Kleine Satz- und Interpunktionslehre“ sowie „Kurze Anleitung zur Zucht und Pflege des Obstbaumes für Obstzüchter“.¹³ Lüttringhaus` Bücher waren erfolgreich und fanden weite Verbreitung. Emil Rentrop weist ihnen das ehrende Attribut „Volksbücher“ zu.¹⁴ Zu Lüttringhaus` Bibliographie gehört das bereits erwähnte Werk „Lebensworte“, ein Kompendium zur Erziehung, Kunst und Wissenschaft und zu anderen großen Themen der Menschheit, das seine Belesenheit und Bildung unter

¹¹ Wilhelm Ehmer: Jubiläum auf Spielwige, in: Lüdenscheider Generalanzeiger vom 1.8.1927.

¹² Johann Dietrich Lüttringhaus: Kleine Länder- und Völkerkunde. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus. Heft 1: Das Vaterland. 3., neubearb. Aufl. Lüdenscheid 1878; Heft 2: Das übrige Europa und die anderen Erdtheile, Lüdenscheid 1880.

¹³ Dazu zusammenfassend <https://www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de/autoren/luettringhaus-johann-diedrich/> (Letzter Zugriff: 28.1.2024).

¹⁴ Rentrop: Lüttringhaus (wie Anm. 1), S. 47.

Beweis stellt. 1880 gab sein Sohn Gustav darüber hinaus die zahlreichen Gedichte seines Vaters nebst einer Sammlung plattdeutscher Sprichwörter heraus.

Um dem Bild dieses überaus fleißigen Mannes zwei weitere Facetten hinzuzufügen, sei noch erwähnt, dass er geologische Forschungen betrieb und eine wertvolle Gesteinssammlung anlegte. Er begutachtete zudem Kalkvorkommen in einem Steinbruch im Mintenbecketal. Dies führte zur Gründung einer Zementfabrik in Brügge. In seinen letzten Lebensjahren kümmerte sich Johann Dietrich Lüttringhaus aber auch um die Förderung der Obstbaumzucht im Sauerland. Die Landwirte nahmen seinerzeit an, dass das dortige raue Klima zum Anbau guter Obstsorten nicht geeignet sei. In Wort, Schrift und Vorbild widersprach Lüttringhaus und demonstrierte in seiner Baumschule im „Luisenthale“ das Gegenteil. Noch als 74-Jähriger arbeitete er als Lehrer in der Landwirtschaftsschule in Brügge, um den Obstbau zu fördern.¹⁵ Der „alte JD“ starb am 17. Februar 1888.¹⁶

Im Alter von 62 Jahren hatte er zwölf Jahre vorher, also 1876, die Leitung der Schule an seine Tochter Mathilde und seinen Schwiegersohn Hermann Sturm abgegeben.¹⁷ Sturm übernahm das „Walderziehungsheim“, als ein Erweiterungsbau erforderlich wurde.



Abb. 9: Der Erweiterungsbau in Spielwigge nach 1900

Mathilde Lüttringhaus erwies sich als würdige Nachfolgerin ihres Vaters. Sie ließ sich vom Entschluss, Lehrerin zu werden, nicht abbringen, besuchte die „Höhere Töchterschule“ in Düsseldorf und verfolgte danach hartnäckig ihr Ziel, Lehrerin zu werden. Sie schaffte es, unterstützt von ihrem Vater, in Barmen zu studieren und das Lehrexamen abzulegen.

¹⁵ Altenaer Kreisblatt vom 22.2.1888.

¹⁶ Lüdenscheider Zeitung vom 21.2.1888 (Nachruf).

¹⁷ Lüdenscheider Zeitung vom 30.8.1876.

Im öffentlichen Schuldienst waren die weiblichen Lehrkräfte in der Minderzahl und spielten in der Regel nur eine nachgeordnete Rolle. Wir können aber annehmen, dass Mathilde Lüttringhaus gemeinsam mit ihrem Mann, Hermann Sturm, in die Schulleitung eingebunden war. Vielleicht erlaubte die Sonderrolle, die eine Privatschule im damaligen Bildungssystem einnahm, eine solche Ausnahme. Vielleicht hatte auch die kommunale Schulaufsicht in diesem Fall kein Interesse daran, genauer hinzuschauen.

Sicher scheint aber, dass Mathilde Sturm als Lehrerin gearbeitet hat, auch wenn dies gegen die sogenannte „Zölibatsklausel“, die 1880 im Deutschen Reich eingeführt worden war, verstieß. Lehrerinnen mussten bei der Heirat den Schuldienst verlassen und verloren mit der Kündigung ihre Pensionsansprüche. (Am Rande bemerkt: Die Zölibatsklausel wurde erst mit dem Urteil des Bundesarbeitsgerichts von Mai 1957 aufgehoben.)¹⁸

Welche Rolle genau Mathilde Sturm im Walderziehungsheim Spielwigge eingenommen hat, ist nicht bekannt geworden. Man kann sich aber kaum vorstellen, dass eine solche Frau, die über einen wachen Geist und die Zähigkeit ihres Vaters verfügte, sich mit einer Rolle, die der bürgerlichen Familienideologie der damaligen Zeit folgte, zufriedengab.



Abb. 10 und 11: Mathilde und Hermann Sturm, vermutlich um 1900

Hermann Sturm hatte, bevor er an die Spitze des Walderziehungsheims rückte, einen beschwerlichen Weg hinter sich. In Heerwiese als eines von sechs Kindern geboren, besuchte er vom sechsten bis zum zwölften Lebensjahr die Elementarschule in Lüdenscheid. Seit seinem neunten Lebensjahr musste er zusätzlich täglich sieben Stunden in der Fabrik arbeiten. Sein Wochenlohn betrug 75 Pfennig. Ähnlich wie sein späterer Schwiegervater „JD“ bildete er sich nach der Arbeit täglich Stunden fort. Mit 14 Jahren arbeitete er bis zu 14 Stunden in einem

¹⁸ Vgl. Gisela Notz: „Fräulein Lehrer“. Der lange Weg zur Lehrerin als Frauenberuf, in: Forum Wissenschaft, Jg. 34 (2017), Nr. 4, 4–7.

Betrieb. Dem Fabrikanten vertraute er seinen Wunsch an, Lehrer zu werden. Der schien den Jungen zu schätzen und vermittelte ihn für zwei Jahre als Schüler an das Knabeninstitut Spielwigge. Zusätzlich arbeitete er wohl auch als Hilfslehrer, denn nach zwei Jahren übertrug man ihm eine Lehrerstelle in Rönsahl. Anschließend absolvierte er von 1865 bis 1868 das Lehrerseminar in Soest. Neben seiner Ausbildung gab er Privatunterricht, unterrichtete in Strücken und lernte in Altena und Lüdenscheid Englisch und Latein.

1871 kehrte er als Lehrer nach Spielwigge zurück und heiratete noch im selben Jahr Mathilde Lüttringhaus.¹⁹ 1873 legte er die Zweite Lehrerprüfung ab, dieser folgte 1875 das Mittelschullehrerexamen und schließlich 1876 das Rektorexamen. Im gleichen Jahr übernahm er gemeinsam mit seiner Frau die Leitung Spielwigges. Ihre Arbeit wurde so dokumentiert: „Sie waren den Schülern und ihren Kindern strenge Erzieher.“²⁰



Abb. 12: Die Schüler des „Knaben-Instituts zu Spielwigge“ mit ihren drei Lehrern im Mai 1879. Unter diesen ist in der Mitte Hermann Sturm zu sehen, rechts neben ihm vermutlich der 1884 im Alter von 45 Jahre verstorbene Lehrer Heinrich Reichmann. Die Ausstattung der Schüler mit Trommeln, Blasinstrumenten und Uniformmützen entsprach dem Geist der Kaiserzeit

¹⁹ Altenaer Kreisblatt vom 27.9.1871 (zur Amtseinführung Sturms) und Echo der Gegenwart vom 13.10.1871 (zur Heirat von Hermann und Mathilde Sturm).

²⁰ Eva Tütemann: Heimat und Leben meiner Ahnen, private Aufzeichnung, Lüdenscheid 1950. – Diese Schrift befindet sich im Privatbesitz der Familie Tütemann.

Sturm setzte die Arbeit seines Schwiegervaters fort. Wie schon zu Lüttringhaus' Zeiten holten die Schüler in ihrer fünfjährigen Zeit im „Höheren Knabeninstitut“ schulische Versäumnisse auf und waren nach Abschluss ihrer Schulzeit in Spielwigge oftmals in der Lage, einen gymnasialen Bildungsgang aufzunehmen. Sturm vertiefte einen weiteren Schwerpunkt der bisherigen Bildungsarbeit: Die Schüler sollten auf das kaufmännische und gewerbliche Berufsleben vorbereitet werden. Das veränderte das Ansehen der Schule. Der Jahresbericht der Lüdenscheider Handelskammer vermerkte für das Jahr 1878: „Zahlreiche kleinere Gewerbebetriebe verlangen für ihre Kinder ein über das Ziel der Volksschule hinausgehendes Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten. Der Lehrplan der höheren Bürgerschule ist jedoch nicht darnach angelegt, daß ein etwa 3- bis 4jähriger Besuch derselben für das praktische Leben reichere Früchte bringen könnte, als die Absolvierung einer guten Volksschule. Unser Bezirk hat darum alle Ursache, sich für das Aufblühen oben genannter Anstalt zu interessiren, in der schon seit mehreren Jahrzehnten zahlreiche tüchtige Geschäftsleute mit einer Schulbildung ausgestattet wurden, wie sie nur an wenigen anderen Orten unter gleichen Bedingungen geboten werden kann.“²¹

Damit entsprach Sturm den berufsbezogenen Bildungswünschen des heimischen Mittelstandes, auch zum Wohle der Schule in Spielwigge, was sich in den steigenden Schülerzahlen zeigte. Gleichzeitig aber warb er in zahlreichen Zeitungen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes für seine Schule, in der der „Pensionspreis sehr mäßig“ sei und es „beste körperliche Pflege“ sowie eine „strenge“, später hieß es: „sorgfältige Aufsicht“ gebe.²²

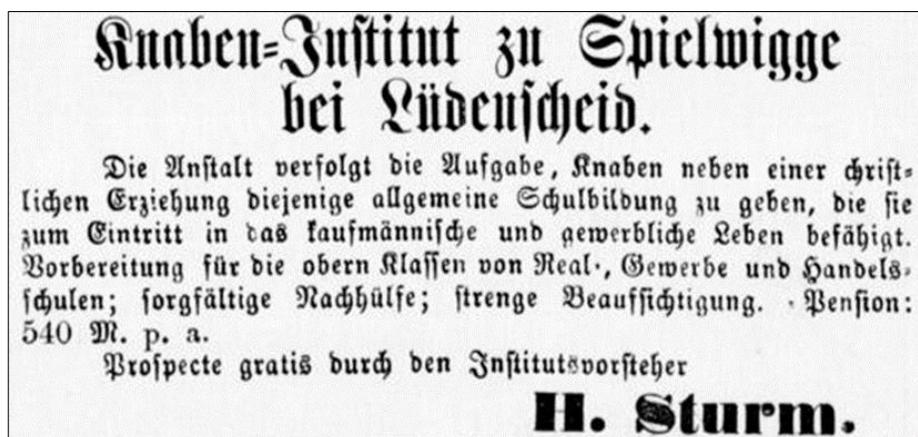


Abb. 13: Anzeige aus der Schwerter Zeitung vom 10.9.1879

Presseberichten können wir entnehmen, dass seit 1882, vermutlich aber schon früher in Spielwigge öffentliche Schülerprüfungen stattfanden. An ihnen konnten die Eltern der Schüler, die Schulaufsicht und interessierte Schulfreunde teilnehmen. Auch die Presse war zugelassen. Die vierstündigen Prüfungen in allen Unterrichtsfächern fanden in der Regel im Freien statt. In den Pausen zeigte man Turnübungen und rezitierte deutsche und englische Gedichte. Die öffentliche Resonanz zu den Leistungen der Schüler schwankte zwischen anerkennend und euphorisch.

²¹ Zitiert nach der Lüdenscheider Zeitung vom 9.8.1878.

²² Anzeige in der Wittener Zeitung vom 15.8.1886.

Sein gesellschaftliches Engagement zeigte Sturm im Beitritt zur Johannisloge „Zum Märkischen Hammer“, einer 1888 in Lüdenscheid gegründeten Freimaurerloge, und gelegentlichen Vorträgen über den Pädagogen Pestalozzi.²³ Auch politisch war er tätig und gehörte als Vertreter der ersten, also wohlhabendsten Steuerabteilung dem Rat der Landgemeinde Lüdenscheid an.²⁴

1902 zog dann mit Emil Rentrop, dem Schwiegersohn Sturms, ein neuer Geist in das „Walderziehungsheim“ ein.²⁵ Rentrop sah sich als Freund seiner Schüler und nicht als „Bakel-schwinger“. Die zum Teil übertriebene Härte gegenüber Schülern hörte auf und man brauchte nicht mehr so oft das bereits erwähnte Spielwigger Spottlied zu singen. Ein Geist der Kameradschaft der Älteren zu den Jüngeren, der Geist der Freundschaft zwischen Lehrern und Schülern dominierte: „In Spielwigge zog ein echtes Gemeinschaftsgefühl ein.“²⁶ Das war für die damalige Zeit eine „bemerkenswerte, ja revolutionäre Wandlung“, wie ein ehemaliger Schüler in seinen Erinnerungen vermerkte.²⁷

Rentrops Lebensweg verlief gradliniger, aber nicht weniger mühsam als der seiner Vorgänger. Er wurde 1864 in Fischersverse im Versetal als Sohn eines Landwirts geboren, besuchte zunächst die Rektoratschule in Werdohl und war dann drei Jahre Schüler der Lüdenscheider Präparandenanstalt. Anschließend legte er in Hilchenbach die Lehrerprüfung ab. 1885 führte ihn sein Weg zum ersten Mal nach Spielwigge, wo er an der dortigen Volksschule, die neben dem Knabeninstitut weiterhin bestand, eine Lehrerstelle innehatte. Er wechselte dann nach Lüdenscheid zur Volksschule, legte erfolgreich die Prüfungen für das Lehramt an der Realschule (1890) und das Rektorexamen ab (1892). Rentrop immatrikulierte sich anschließend an der Universität in Gießen und studierte dort Französisch, Englisch und Philosophie. 1902 promovierte er zum Doktor der Philologie. Thema seiner Dissertation war: „Setzung des Personalpronomens als Subjekt im älteren Neuf Französisch“.²⁸



Abb. 14: Emil Rentrop (1864–1930)

²³ Lüdenscheider Zeitung vom 16.1. und 9.2.1878.

²⁴ Das Altenaer Kreisblatt vom 19.11.1890 vermerkte sein Ausscheiden aus diesem Gremium.

²⁵ Vgl. Chronik der Familie Tütemann (wie Anm. 3). – Zur Amtseinführung Rentrops Altenaer Kreisblatt vom 13.2.1902.

²⁶ Ehmer: Jubiläum auf Spielwigge (wie Anm. 11).

²⁷ Emil Rittinghaus: Spielwigge. Eine Aufgabe am Menschen, früher und heute, in: Zum Wiedersehensstreff ehemaliger Schüler des Walderziehungsheims und Höheren Knabeninstituts Spielwigge bei Lüdenscheid am 23. April 1983 (Stadtarchiv Lüdenscheid Gr 1.185), S. 3–15, hier 6. – Hierbei handelte es sich um eine in kopierter Form verbreitete Festschrift.

²⁸ Emil Rentrop: Setzung des Personalpronomens als Subjekt im älteren Neuf Französisch, Gießen 1903.



Abb. 15: Repräsentative Außenansicht der Schule in Spielwige aus dem Jahre 1895

Das inzwischen so genannte „Höhere Knabeninstitut“ musste eine Leitung haben, an deren Spitze laut Auflagen der Bezirksregierung ein Vollakademiker stehen musste. Insofern wird verständlich, dass Emil Rentrop die Mühen eines späten Studiums auf sich nahm, um dieser Anforderung Genüge zu tun. Das Lehrerkollegium konnte weiterhin aus Volksschullehrern bestehen.

Es sei am Rande erwähnt, dass Clara Sturm und Emil Rentrop bereits 1896 heirateten und sie ihn zum Studium nach Gießen begleitete. Während ihre Mutter Mathilde in den Unterrichtsbetrieb miteinbezogen war, stand Clara Rentrop ihrem Mann bei der Verwaltung von Haus und Hof zur Seite und war „den Schülern eine rechte Mutter.“²⁹ Eine unterrichtliche Tätigkeit ist nicht vermerkt.

Sturms, aber vor allem Rentrops Arbeit, war so erfolgreich, dass das Institut erneut erweitert werden musste (für zeitweise mehr als 120 Schüler). 1909 gab das Regierungspräsidium in Arnberg seine Genehmigung dazu.

In einer Werbeschrift beschrieb Emil Rentrop die Ziele seines Lehr- und Erziehungsinstituts.³⁰ Als Grundsatz stellte er voran, dass in Spielwige die religiös sittliche Erziehung auf christlicher Grundlage und die Pflege vaterländischer Gesinnung im Vordergrund stehe. Es vermittele eine Schulbildung, die zum Eintritt in das kaufmännische und gewerbliche Leben befähige und Menschen ausbilde, deren Charakter- und Geistesbildung sich allen Lebenslagen gewachsen sehe. Die Schule arbeitete nach den Richtlinien und Lehrplänen der Höheren

²⁹ Tütemann: Heimat und Leben (wie Anm. 20), ohne Seitenangabe.

³⁰ Zum Folgenden vgl. Dr. Emil Rentrop: Das Lehr- und Erziehungsinstitut in Spielwige bei Lüdenscheid in Westfalen, Lüdenscheid, o. J.

Schulen Preußens für die Klassen Sexta (heute Klasse 5) bis Untersekunda (heute Klasse 10). Außer dem bekannten Fächerkanon bot die Schule Französisch und Englisch an und legte besonderen Wert auf die Ausbildung im Deutschen, im praktischen Rechnen und auf die Erlangung einer guten Handschrift. Schüler, die im Anschluss an ihre Zeit in Spielwigge das Gymnasium besuchen wollten, konnten Unterricht in Latein und Griechisch erhalten, allerdings gegen gesonderte Gebühren.

Welcher neue pädagogische Geist zog nun in das „Höhere Knabeninstitut“ ein? Rentrop postulierte, dass jeder Schüler, auch schwächer begabte, zu möglichst reger Beteiligung herangezogen werden sollte. Man wollte keinen zurückgelassen. Zudem wurde jeder Zögling in der Abteilung unterrichtet, in die er gemessen an seinen Kenntnissen passte. Er konnte daher zum Beispiel im Französischen in der ersten Abteilung sitzen, in der folgenden Stunde im Englischen oder der Mathematik in der zweiten oder dritten. Ein moderner Gedanke, der uns heute im Blick auf jahrgangsübergreifenden Unterricht und einem System von Grund- und Leistungskursen vertraut ist.

Ebenso modern war Rentrops weitgehender Verzicht auf das Sitzenbleiben der Schüler. Stattdessen setzte er auf Förderunterricht unter Aufsicht der Lehrer. Hausaufgaben wurden ebenfalls im Beisein der Lehrkräfte erledigt. Dafür waren Arbeitsstunden nach Unterrichtsende vorgesehen. Mäßig begabte Jungen konnten auf Antrag ihrer Eltern vom Unterricht in den Fremdsprachen suspendiert werden, sie erhielten dagegen Unterricht im „praktischen“ Rechnen und im Deutschen. Rentrop setzte bei seinen Schülern auf die Gewöhnung an Ordnung, Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit. So wollte er in ihnen über die Macht der Gewohnheit Ordnungsliebe erwecken, die ein ganzes Leben lang halten sollte.

Ein weiterer Aspekt seiner Arbeit, der auch schon bei Lüttringhaus eine große Rolle spielte, war die sportliche Betätigung: Wanderungen zur Homert gehörten zum wöchentlichen Repertoire. Die Schüler traten in Viererreihen der Größe nach an, die Lehrer vorneweg, dann die ältesten Schüler und schließlich die Kleinen. Oben angekommen, machte man kehrt, und es ging in umgekehrter Reihenfolge zurück zur Spielwigge.

Die Tageswanderung zur Nordhelle war Höhepunkt des Jahres. Über die Homert, Drögenpütt, vorbei an der Fürwigge-Talsperre erreichte man das Ziel des Marsches. Nach dem Besteigen des Aussichtsturms fand ein Picknick statt. Den notwendigen Proviant hatte der Schulleiter mit



Abb. 16: Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Instituts im Jahre 1908

seinem Automobil zur Nordhelle gebracht. Bevor man sich auf den Rückweg machte, wurde in „vaterländischer Manier ‚Deutschland, Deutschland über alles‘“³¹ gesungen.



Abb. 17: „Im deutschen Wald wächst deutsche Kraft“ – aus einer Fotoserie um 1930. Patriotismus gehörte über die Jahrzehnte hinweg zum Programm in Spielwige, auch bei diesem Zug von Schülern in Marschformation, die von ihrem Lehrer angeführt wurden.

Schwimmen und Baden zählte ebenfalls zu den sportlichen Aktivitäten der Zöglinge. Man wanderte, das Handtuch unter dem Arm, zum Teich in Schwiendahl, in dem man nicht ertrinken, aber schwimmen konnte. Die Schüler nahmen aber auch an Theateraufführungen in Lüdenscheid teil. Das Theater befand sich zu der Zeit im Saal der Gaststätte „Erholung“ an der Sauerfelder Straße. Der Unterricht fand, immer wenn es das Wetter erlaubte, im Wald oder im Freien statt. Zu den bekanntesten Bildern der Schule Spielwige gehört dasjenige, auf dem Schüler unter Bäumen den Satz des Pythagoras lernen. Unterricht im Klassenraum war aber der Regelfall.

Die Schule erhob ein monatliches Pflegegeld, das Schul- und Erziehungsgeld einschloss, von 95 Reichsmark in Sexta und Quinta, in der Untersekunda waren es 135 Reichsmark. (Das entspricht in etwa einem Schulgeld von 380 Euro für die jüngeren Schüler bis 540 Euro für die älteren.)

Dem ehemaligen Schüler des Instituts und späteren Vorsitzenden des Sauerländischen Gebirgsvereins, Emil Rittinghaus, verdanken wir unter anderem einen Einblick in den Tagesablauf der Internatsschüler.³² Wir geben ihn hier nur leicht verändert wieder:

³¹ Rittinghaus: Spielwige (wie Anm. 27), S. 10.

³² Ebd., S. 9 f.



Abb. 18: Schüler der Quarta (Klasse 7) im Schuljahr 1927/28

Um 7.00 Uhr in der Früh läutete der Aufsicht führende Lehrer die Schulglocke, eine Bronzeglocke mit Klöppel und Lederriemen, die neben dem Eingang zum Speiseraum hing. Die Schüler mussten „unverzüglich“ ihre Betten verlassen, sich waschen und anziehen. Die Mahlzeiten wurden in zwei Abteilungen eingenommen, von Woche zu Woche wechselnd.

Der Unterricht begann um 8 Uhr mit einer zehnminütigen Andacht im Gemeinschaftsraum, musikalisch begleitet von einem Schüler, der das Harmonium spielte. Danach verteilten sich die Zöglinge auf ihre Klassen. Der Unterricht dauerte länger als in den öffentlichen Schulen. Er endete um 17 Uhr. Alle Schüler fanden sich dann im Gemeinschaftsraum ein, um unter Aufsicht eines Lehrers Hausaufgaben zu machen, zu üben oder nachzuholen. Jeder Junge hatte neben seinem Stammplatz eine Bücherkiste, die mit einem Vorhängeschloss gesichert war. Obwohl es verboten war, verstauten die Schüler darin gerne sogenannte „Fresspakete“, die ihnen von ihren Eltern zugeschickt worden waren. Wurden diese entdeckt, brachte das dem „Übeltäter“ eine „fühlbare“ Strafe ein.

Vor der Front des gesamten Gebäudes befand sich die mit Wellblech gedeckte Pausenhalle. Hier versammelte sich nach der großen Pause um viertel vor zehn die gesamte Schulgemeinde zum „Appell“. Nachgesehen wurde die Sauberkeit der Ohren, des Halses und der Fingernägel, die Ordnung der Kleidung, die geputzten Schuhe und das Taschentuch. Einmal im Monat erschien im Internat ein Herr mit „steifem Hut“ und einem Handköffchen, in dem sich alle Utensilien zum Haarschneiden befanden. Alle Schüler bekamen dann zum Leidwesen einiger Individualisten einen „militärischen“ Haarschnitt.



Abb. 19: Mathematikunterricht unter Bäumen, um 1930

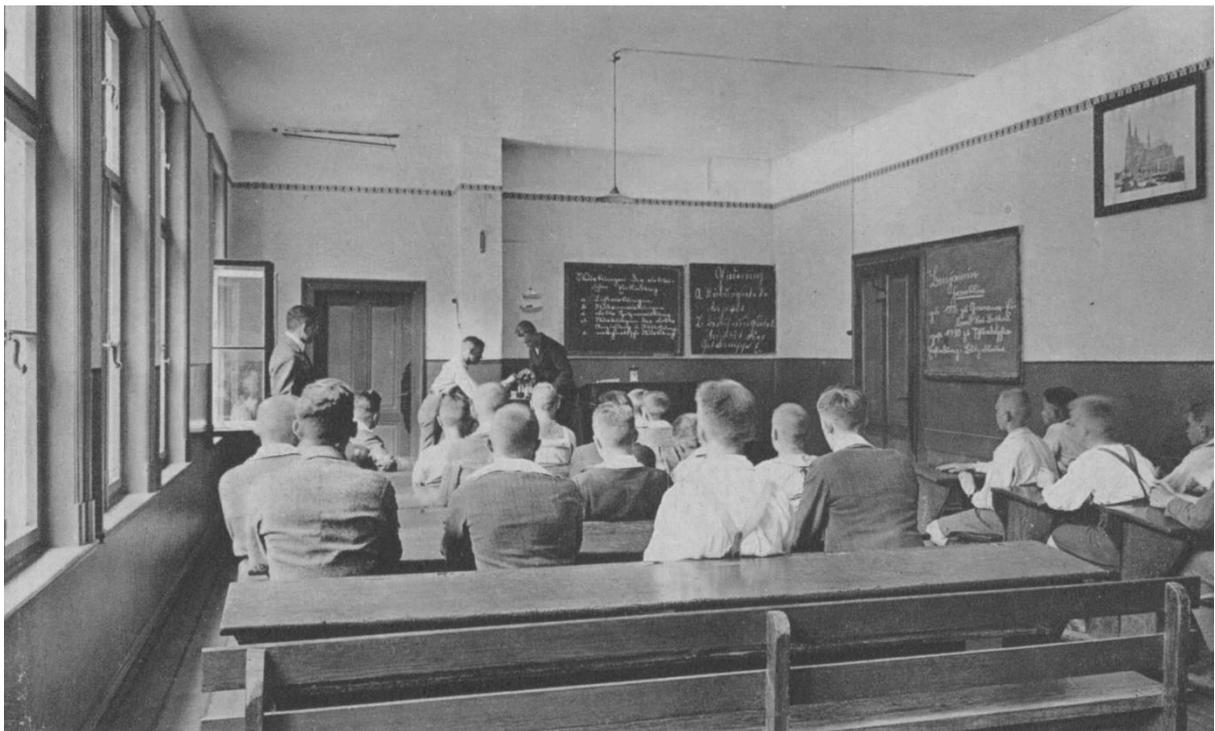


Abb. 20: Im Unterrichtsraum, um 1930

1927 feierte das Walderziehungsheim 85-jähriges Bestehen und das 25-jährige Dienstjubiläum Rentrops. Man rechnete nicht vom Jahr 1858, der Gründung Spielwigges an, sondern nahm das Jahr 1842 als Gründungstermin. Johann Dietrich Lüttringhaus, damals noch Lehrer an der Volksschule Wesselberg, nahm nämlich, wie oben erwähnt, in jenem Jahr zwei Schüler in sein „nebenamtliches“ Internat auf. Hunderte ehemalige Schüler pilgerten am 31. Juli 1927 zur Spielwigge, um am Jubiläum teilzunehmen. Weitere Hunderte gaben ihrem Bedauern, nicht

dabei sein zu können, schriftlich Ausdruck. Die politische und kirchliche Prominenz Lüdenscheids und des Kreises reihte sich zum Besuch ein. An diesem Tag waren die bürokratischen Hürden, mit denen Spielwiggge stets zu kämpfen hatte, vergessen. Die Behörden hatten immer ein „wachsames Auge“ auf das Internat geworfen. Emil Rittinghaus zählt in seinem Privatdruck zum Wiedersehenstreffen ehemaliger Spielwigger Schüler einige davon auf.



Abb. 21: Blick in einen Schlafsaal, um 1930

Lehr- und Stundenpläne mussten dem Kreisschulinspektor zur Genehmigung vorgelegt werden, was man noch nachvollziehen kann. Es wurde seitens des Kreisarztes u.a. sogar bemängelt, dass sich der Deckel des Sammelbrunnens nicht ausreichend über das Erdreich erhebe. Anweisungen der Behörden zur Vergrößerung der Waschräume und zur Erneuerung von Schulbänken ergingen. Der zuständige Amtmann ermahnte zudem die Internatsleitung, dass er aufmerksam beobachte, ob man seinen Anweisungen Folge leiste. Rittinghaus erwähnt weitere Kontrollen, Mängelfeststellungen und das Bemühen der Schule um deren Beseitigung. Selbst ein hundert Meter langer Staketenzaun wurde behördlich begutachtet. Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen, zeigt sie doch, wie schwer sich die Bürokratie mit einer Schule tat, die aus dem Rahmen des üblichen kommunalen Schulbetriebs fiel. Die „Obrigkeit“ reagiert dann gern mit penibler Aufsicht und peinlicher Kontrolle.

Rentrops Schaffen erschöpfte sich nicht in der Schulleitung Spielwigges. Neben zahlreichen Ehrenämtern in Vereinen und Kirchengemeinden gehörte er wie sein Vorgänger Sturm der Gemeindevertretung der Landgemeinde Lüdenscheid an und war seit 1925 Mitglied des Kreistages des Kreises Altena.³³ Er starb 1930 im Alter von nur 66 Jahren. Sein Wunsch, die Leitung des Instituts einem bewährten Mitglied des Spielwigger Kollegiums oder seiner Kusine Else Schmalenbach zu übertragen, ging nicht in Erfüllung. Es gab wohl in der Eigentümerfamilie

³³ Vgl. Karl Weiland: Dr. Emil Rentrop zum Gedächtnis, in: Lüdenscheider General-Anzeiger vom 1.11.1930.

Unstimmigkeiten über die Zukunft des „Höheren Knabeninstituts“, von denen aber nichts in die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Schließlich bekam das Institut einen „angestellten“ Leiter, Studiendirektor Dr. Theodor Winter. An anderer Stelle wird ausgeführt, er sei Oberstudiendirektor gewesen und habe das Gut von der Witwe Rentrops gepachtet. Über ihn, sein pädagogisches Konzept und seine Art, die Schule zu leiten, ist so gut wie nichts bekannt.

Mit Ablauf seines letzten Schuljahres wurde das „Walderziehungsheim“ und „Höhere Knabeninstitut“ Spielwigge im April 1939 nach 81 Jahren aufgelöst (nach Spielwigger Zeitrechnung nach 97 Jahren). Wir finden verschiedene Quellen, die Erklärungen dazu versuchen:

Im Archiv der Stadt Lüdenscheid liegt der Bericht „Notizen zur Geschichte von Spielwigge“ aus dem Jahr 1977 vor. Der Verfasser stellt fest: „Als sich zeigte, dass das Ehepaar W. mit den in Spielwigge gestellten außerschulischen Aufgaben überfordert war, entschloss man sich im gegenseitigen Einvernehmen zur Auflösung des Pachtvertrages.“³⁴ Der damaligen Presse dagegen war – so viel zur Ehrenrettung Winters – dies zu entnehmen: „Nicht die Schulverhältnisse waren es, die diesen Schluß herbeiführten, sondern der Umstand, daß die Landesversicherungsanstalt Westfalen die Anstalt zur Erweiterung der nahe gelegenen Heilstätte Hellersen brauchen konnte. Die Besitzerin des Instituts, Frau Witwe Rentrop, hat aus diesem Grunde das gesamte Anwesen an die genannte Anstalt verkauft.“³⁵

Von jetzt an sollten kränkliche Jugendliche, die der Gefahr der Tuberkulose ausgesetzt waren, in der abgeschiedenen Waldlage gesunden. In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Landesversicherung Westfalen eine Körperschaft des Öffentlichen Rechts war und somit unter der Aufsicht des damaligen nationalsozialistischen Regimes stand.

In den Jahren zuvor war seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten der Führerkult im Unterricht, aber auch im Leben der Schüler, ständig präsent. Ziel der Pädagogik des Regimes war die Verbreitung des Blut- und Boden-Kults, das Indoktrinieren der Schüler mit Rassentheorien und die willenslose Opferbereitschaft für Hitler und das Vaterland. Alle 10- bis 14-Jährigen mussten in die „Hitler-Jugend“ eintreten. Diese „Institution“ sollte die Jugend im Sinne des Regimes formen.

Nach allem, was wir vorher über die Erziehung in Spielwigge ausgeführt haben, wird klar, dass die Pädagogik des „Walderziehungsheims“ und „Höheren Knabeninstituts“ und die der Nationalsozialisten nicht miteinander vereinbar waren. Politischer Druck soll auf die Eigentümerfamilie ausgeübt worden sein, sich den Richtlinien des NS-Regimes zu fügen oder aufzugeben und dem Verkauf der Schule zuzustimmen.

Es gibt auch Hinweise von den Nachkommen Emil Rentrops, dass sich die sogenannte „Auflösung“ Spielwigges so, wie eben beschrieben, zugetragen hat. Interne Quellen, die diese Vermutung belegen, liegen aber nicht vor. Im Übrigen wurden ab dem Jahr 1938 beinahe

³⁴ Notizen zur Geschichte von „Spielwigge“ (1977), in: Stadtarchiv Lüdenscheid, Zeitungsausschnittsammlung Nr. 40680.

³⁵ Lüdenscheider General-Anzeiger vom 11.4.1939.

sämtliche Privatschulen im Deutschen Reich zwangsweise aufgelöst und unter staatliche Aufsicht gestellt.

Die zgedachte Aufgabe, ein „Erholungsheim für Hitlerjungen“ zu werden³⁶, erfüllten die Gebäude in Spielwigge dann aber während des Krieges keineswegs. Stattdessen füllten sich in den Jahren ab 1940 die leerstehenden Räume mit Evakuierten aus größeren Städten, die zum Teil hier noch weit über das Kriegsende hinaus wohnten.³⁷

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war das Gebäude, wie es in einem Bericht für den Altenaer Kreistag hieß, „restlos verfallen“, und man beschloss, es „mit wenig Kosten“ zu einem Altenheim umzubauen.³⁸ Es zeigte sich jedoch, dass sich ein Großteil der alten Menschen in der Waldeinsamkeit nicht wohl fühlte, und so wurde der Heimbetrieb 1963 aufgegeben. Stattdessen richtete das Perthes-Werk im Herbst 1965 hier ein Kurheim ein.³⁹



Abb. 22: Das Kreisaltersheim Spielwigge um 1960

Heute existiert an dieser Stelle seit vielen Jahren eine Fachklinik zur Rehabilitation für Suchtkranke und Psychotherapie, die zur „Wessel Gruppe“ gehört, welche verschiedene Kliniken betreibt.⁴⁰

³⁶ Lüdenscheider General-Anzeiger vom 25.9.1940.

³⁷ Rittinghaus: Spielwigge (wie Anm. 27), S. 12.

³⁸ Amtliche Bekanntmachungen vom 19.10.1946. (Dieses Blatt wurde von der britischen Militärregierung herausgegeben, die zu der Zeit das Pressewesen kontrollierte.)

³⁹ Rittinghaus: Spielwigge (wie Anm. 27), S. 13 f.

⁴⁰ <https://www.rehakliniken.de/rehakliniken/fachklinik-spielwigge> sowie <https://fachklinik-spielwigge.de/> (Letzter Zugriff: 31.1.2024)

Welches Resümee der Geschichte des „Walderziehungsheims“ kann man ziehen?

Die jeweiligen Schulleiter (vielleicht mit Ausnahme Winters) prägten die Institution mit ihrer Persönlichkeit. Man könnte Johann Dietrich Lüttringhaus mit Fug und Recht als Vorläufer der Landschulbewegung ansehen, die am Ende des 19. Jahrhunderts Zulauf hatte. Nicht nur bloße Wissensvermittlung, wie sie in den öffentlichen Schulen stattfand, war deren Ziel. Die Schule als Heimstatt der Schüler, die ganzheitlich erzogen werden sollten. Dazu gehörte die Lage der Schule auf dem Land. (Spielwigge liegt mehr als sechs Kilometer vom Stadtzentrum Lüdenscheids entfernt.) Lüttringhaus` Arbeit findet in der Literatur zur Landschulbewegung und zur Jugendbewegung, in der zahlreiche Wegbereiter aufgeführt werden, leider keine Erwähnung. Er hätte sie verdient. Hermann Sturm konsolidierte das System Spielwigge, baute es gemeinsam mit seiner Frau aus und verfolgte im Wesentlichen die pädagogische Linie seines Schwiegervaters. Schließlich Emil Rentrop: Von Haus aus war er ein Konservativer, der in der Pädagogik liberale, fortschrittliche Ideen vertrat und auch umsetzte.

In der Erinnerung seiner ehemaligen Schüler war Spielwigge, insbesondere unter der Leitung Emil Rentrops, eine besondere Anstalt, geprägt vom vertrauensvollen Verhältnis der Lehrkräfte zu den Schülern, geprägt auch von gegenseitigem Vertrauen, von Kameradschaft, aber auch Disziplin. Im schriftlichen Zeugnis eines Ehemaligen ist vom „Hinwenden zum Menschen“ die Rede.⁴¹

Einige Schüler Spielwigges machten Karriere und wurden in Lüdenscheid, aber auch darüber hinaus, bekannt. Die drei wohl prominentesten waren der Diplomat Gustav Adolf Sonnenhol⁴², der langjährige Bundestagsabgeordnete Manfred Luda⁴³ und der ehemalige DGB-Vorsitzende Heinz Oskar Vetter⁴⁴. Viele ehemalige Schüler trafen sich noch einmal im April 1983 in Lüdenscheid zu einem Wiedersehen und gedachten dabei auch der ehemaligen Schulleiter. Auch eine Urenkelin von Lüttringhaus und eine Tochter Rentrops waren dabei zugegen.⁴⁵

Alles in allem ist zu bedauern, dass das „Walderziehungsheim“ und „Höhere Knabeninstitut Spielwigge“ 1939 „aufgelöst“ wurde. Es wäre interessant gewesen zu sehen, wie sich dieser fast 100-jährige Schulversuch weiterentwickelt hätte. Leider hat er diese Chance nicht bekommen.⁴⁶

Der Autor: Gerhard Geisel war bis zu seiner Pensionierung Leiter der Lüdenscheider Grundschule Bierbaum.

⁴¹ Vgl. Rittinghaus: Spielwigge (wie Anm. 27), S. 7.

⁴² Der in Lüdenscheid geborene Sonnenhol (1912–1988) machte zunächst in der NSDAP Karriere und gehörte auch der SS an. In der Ära Adenauer und danach war er als FDP-Mitglied an verschiedenen Stellen der Bundespolitik engagiert, setzte sich für den Ausbau der deutsch-französischen Beziehungen ein und war zuletzt Botschafter in der Türkei. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Adolf_Sonnenhol (Letzter Zugriff: 2.2.2024).

⁴³ Luda (1921–2014) war Jurist und gehörte von 1961 bis 1980 für die CDU dem Deutschen Bundestag an. Vgl. Eintrag „Luda, Manfred“ in Munzinger Online/Personen – Internationales Biographisches Archiv, URL: <http://www.munzinger.de/document/00000011899> (Letzter Zugriff: 2.2.2024)

⁴⁴ Vetter (1917–1990) war ein deutscher Gewerkschafter und SPD-Politiker. Von 1969 bis 1982 war er Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Vgl. Klaus Mertsching: Vetter, Heinz Oskar, in: Neue Deutsche Biographie. Bd. 26, Berlin 2016, S. 780 f.

⁴⁵ Lüdenscheider Nachrichten vom 25.4.1983.

⁴⁶ Eine erste, deutlich kürzere Darstellung dieser Geschichte befindet sich in Gerhard Geisel / Dietrich Leutloff: Unterwegs in Lüdenscheid. Geschichte(n) – Bilder – Anekdoten, Lüdenscheid 2017, S. 246–251.

Die Lehrer der 13a

Städtisches Gymnasium Lüdenscheid, Abiturjahrgang 1975

Michael Kroll

Woran erinnert man sich nach vielen Jahren? Dass vieles nicht so war, wie man es heute nennt und gestern nannte.



Abb. 1 und 2: Links das Gebäude des Städtischen Gymnasiums am Sauerfeld in Lüdenscheid, das die Schule von 1964 bis 1973 beherbergte. Rechts die Schule im Gebäude an der Saarlandstraße, das 1973 bezogen wurde (Aufnahme von 1975). 1976 bekam die Schule dort die Bezeichnung „Bergstadt-Gymnasium“.

Das Bergstadt-Gymnasium hieß nicht Bergstadt-Gymnasium, sondern Städtisches Gymnasium. Aber so hieß es eigentlich auch nicht. Im Gedächtnis verbleibt es als das „Dr.-Walter-Hostert-Gedächtnis-Gymnasium“. Zumindest haben wir Abiturienten damals – nach dem 1973 erfolgten Umzug vom Sauerfeld in die Saarlandstraße – unsere Lehranstalt so umgetauft.

Für viele Dinge hatten wir Schüler andere Namen, Spitznamen. Wir nannten uns nicht beim Vornamen, sondern fast jeder von uns benutzte den Spitznamen des anderen. Meine Klassenkameraden und -dinnen der 13a hießen z. B. „Volla“, „Wolla“, „Mac“, „Jockel“, „Scheffus“, „Kessi“, „Fitti“, „Kati“, „Alli“ oder ganz einfach „F“. Und jeder Name hatte irgendwie seine Geschichte. Gleiches galt für unsere Lehrerinnen und Lehrer. Jeder von ihnen erhielt von uns in unserer Umgangssprache einen neuen Namen.

Meine Karriere auf der Penne begann 1966 mit meinem Klassenlehrer Hermann Brühl. „Hermann, der Arier“ wurde er von uns genannt, was zweifellos auf seine blonden Haare und seine hünenhafte Gestalt zurückzuführen war und unserer Meinung nach auch gut zu seinem Hauptfach Deutsch passte.

Biologie wurde gelehrt von „Knochen“, der – von den Unterstufen-Intellektuellen unter uns, die damit neben ihrem (Pseudo-) Latein-Wortschatz ebenfalls ihr Können in der englischen Sprache demonstrieren wollten – auch „Dr. Bones“ oder einfach „Bones“ genannt wurde. Im wirklichen Leben hieß er Dr. Ost, ein sehr strenger Lehrer. Er war gehbehindert, behauptet

wurde, er habe ein Holzbein; ob es stimmte, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde sein Spitzname auch daher ebenso abgeleitet wie aus dem Lateinischen: os(t) – ossis, der Knochen. Und bei dem Spitznamen „Knochen“ blieb es bis zu seiner Pensionierung.



Abb. 3: Die Oberprimaner und -innen der 13a im Jahr 2000 im alten Klassenzimmer Von links nach rechts: „Wolla“, „Jockel“, „Alli“, „Scheffus“, „Micha“ (der Autor dieses Beitrags), „F“, „Volla“ sowie sitzend der ehemalige Klassenlehrer Hans-Peter Lucks



Abb. 4: Schüler und Schülerinnen der damaligen 12a beim Nachmittagsunterricht im Februar 1974 (v. l. n. r.): „Mac“, „Jockel“, „Scheffus“, „Volla“, „Micha“, Herr Lucks, „Alli“, Ansgar, „F“, „Wolla“, „Gabi“, „Kessi“



Abb. 5: Dr. Ost, genannt „Knochen“

Abb. 6: „Nick“ Groll



Wer erinnert sich heute noch an „Nick“ Groll? Biologie haben wir bei ihm im Gegensatz zu „Knochen“ nicht gelernt, dafür wurde aber in jeder Stunde aus dem Buch „Der kleine Nick“ vorgelesen, was dann seinen Spitznamen bedingte.

Gefürchtet von uns Schülern waren in der Unterstufe insbesondere die Erdkundestunden bei „Öpser“ oder auch „Garmisch-Parten-Öpser“ (Herr Höhfeld). Seinen Namen verdankte er seiner überdimensionalen Schilddrüse und seiner dadurch veränderten Stimme. Ein sicherlich verdienter Lehrer. Aber egal über was er auch unterrichtete, spätestens nach zehn Minuten sprach er über Garmisch-Partenkirchen.



Abb. 7: Herr Höhfeld, genannt „Öpser“

„Rolfel, der Wüstenfuchs“ (Rolf Stelzer) verdankte seinen Spitznamen einer der typischen Schüleranekdoten. Sein Erdkundeunterricht führte uns u.a. nach Saudi-Arabien. Ein Bild zeigte eine typische Nomadenfamilie, die auf ihren Kamelen durch die Wüste zog. Prompt kam die Frage: „Herr Lehrer, warum sind die so dick angezogen. Da ist es doch sehr warm in der Wüste.“ Antwort: „Verehrtester, reiten sie 'mal nackt durch die Wüste.“ Seitdem war er für uns der Experte für und über alles Wüstenwerte – der Wüstenfuchs.

„Bernhard Hood, der Geächtete aus Altena Forest“ (Bernd Meese) wurde ab der Quarta unser Klassenlehrer. Als junger Referendar der typischen 68er-Generation brachte er frischen Wind in das alt-ehrwürdige Gebäude am Sauerfeld, was ihm zwar unseren Respekt als Schüler, aber nicht unbedingt die Anerkennung des sehr konservativen Lehrerkollegiums einbrachte.

Abb. 8: Bernd Meese, „Bernhard Hood, der Geächtete aus Altena Forest“



Den „Direx“ nun mit dem Sheriff von Nottingham-Lüdenscheid zu vergleichen, würde natürlich zu weit führen. Für uns Schüler war Dr. Hostert die absolute Respektsperson überhaupt, was sich auch in seinem ihm verliehenen Schülernamen niederschlug, frei nach dem damals so aktuellen Asterix: „the boss“ bzw. „the big boss“. Sprachten wir weniger respektvoll über ihn, so nannten wir ihn „Dr. Knopf“, wie er auch von vielen anderen Lüdenscheider Bürgern in Erinnerung an seine Promotionsarbeit über die Lüdenscheider Knopfindustrie genannt wurde.

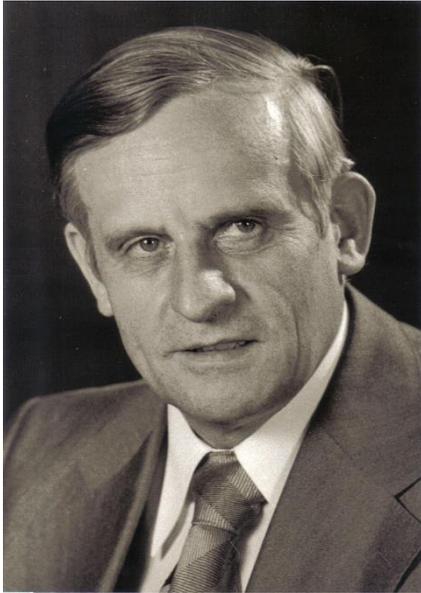


Abb. 9: „Direx, the boss, the big boss“: Dr. Walter Hostert, Schulleiter des Städtischen Gymnasiums bzw. Bergstadt-Gymnasiums 1964–1989

Wenn wir allerdings von dem „wichtigsten Mann an der Schule“ sprachen, so meinten wir damit unseren Lateinlehrer Herrn Allebrodt, der den eigentlichen Schulablauf organisierte, während der „Boss“ mehr für die parteipolitische Durchsetzung sorgte.



Abb. 10: Verabschiedung des „wichtigsten Mannes der Schule“ im Jahre 1990 durch seine Lateinschüler in der Sporthalle: Anton Allebrodt, stellvertretender Schulleiter 1964–1989

Die Grundbegriffe der Mathematik erfuhren wir in der Unterstufe bei „Harti“ (Hartmann Möller). Streng bewertet wurden von ihm – wie schon sein Spitzname ausdrückte (nomen est omen) – insbesondere die Klassenarbeiten; dies führte natürlich erst recht zum Abschreiben vom Nebenmann, was er als „dummes Mogeln“ bezeichnete und mit diesem Kommentar bewertete er grundsätzlich eine solche Arbeit als „mangelhaft“.

Dies reizte notwendigerweise den Erfindungsreichtum der Schüler. Eine Mathearbeit sollte über die Umrechnung von Flächenangaben geschrieben werden, z. B. ein Bauer hat einen Acker von 100 Morgen und verkauft 1000 Quadratmeter an seinen Nachbarn – wie groß ist dann sein Rest-Acker. Natürlich hatten wir diese Umrechnungsfaktoren nicht gelernt; daher wurde ein großer Zettel mit den entsprechenden Angaben geschrieben und an der Wand direkt unterhalb der Decke befestigt. Gut sichtbar für alle, aber in den damaligen hohen Klassenräumen am Sauerfeld unerreichbar für den Lehrer. Natürlich sah „Harti“ unseren Zettel – aber was tun? Nun, aus dem Mogeln würde zwar nichts werden, aber mindestens würde die Klassenarbeit ausfallen – dachten wir. Leider falsch. „Harti“ drehte sich um und sagte mit etwas Anerkennung in der Stimme: „Also, das verstehe ich unter intelligentem Mogeln!“ Und die Arbeit wurde geschrieben – und noch etwas strenger als sonst von ihm bewertet.

Sein Nachfolger „Graf Matjes“ (Herr Mathis) war für uns der einzige Fisch mit Fliege an der gesamten Schule. Seine erste Mathe-Unterrichtsstunde in unserer Klasse – natürlich mit der obligaten Fliege statt einer Krawatte – verließ Herr Mathis umgehend, als er die Tafel auf-



Abb. 11: Herr Mathis, „Graf Matjes von Hering“

klappte und dort seinen Spitznamen zusammen mit unserem Willkommensgruß las: „Willkommen Graf Matjes von Hering“. Er weigerte sich standhaft, die Klasse wieder zu betreten, solange sein Spitzname an der Tafel stand und blieb vor der Tür stehen. Nur zufällig hatte niemand von uns speziell in dieser Woche Tafeldienst, die Tafel wurde nicht abgewischt und damit konnte diese Unterrichtsstunde für uns als Freistunde verbucht werden.

„Hans-Peter“ oder auch kurz „Hansi“ genannt (Hans-Peter Lucks) wurde unser dritter und letzter Klassenlehrer sowie unser Mathe- und Physiklehrer. Manch feucht-fröhliche Stunde haben wir mit ihm verlebt. Den Spitznamen „Hansi“ verdankte er seiner Frau, die ihm bei Abfahrt zu unserer Klassenfahrt auf dem Bahnhof nachgerufen haben soll: „Hansi – hast du auch deine Butterbrote eingepackt?“

Abb. 12: Herr Lucks,
„Vertiefungsversuch“ im Physikraum

Nicht zu verwechseln war er aber mit „Peterchen“ (Herr Petermann), der uns als Mathelehrer ab Unterprima schließlich bis zum Abitur begleitete. Nach und nach stiegen bei seinem Mathe-Unterricht immer mehr Mitschüler aus, so dass sein Unterricht spätestens bei der Vektorrechnung und den vier- und höher-dimensionalen Räumen mit den windschiefen Ebenen und Räumen als „Peterchens Mondfahrt“ frei nach dem bekannten Märchen bezeichnet wurde.



Abb. 13: Herr Petermann, „Peterchens Mondfahrt“



Sport sahen wir Schüler als etwas an, das absolut überflüssig war. Besonders bei „Feldmaus“ (Herr Feldhaus). Seine Turnübungen bestanden in der Regel aus Sitzfußball – schon ein Widerspruch in sich – wodurch er zwar eine große Anzahl Schüler gleichzeitig beschäftigen konnte, unseren sportlichen Elan aber noch mehr bremste. Auch „Patti“ (Herr Partmann) konnte uns sportlich nicht wesentlich besser motivieren; aber immerhin gab es bei ihm im Zeugnis auch mal ein „mangelhaft“, was jedoch unseren athletischen Ehrgeiz ansonsten nicht sonderlich beeinflusste. „Frosti“ (Herr Kühlwind) blieb uns im späteren Sportunterricht zum Glück erspart, er hätte sicherlich Leistung von uns verlangt. Stattdessen brachte „Unser Sonnenschein“ (Herr Sönnecken) uns sportlich in dem



Abb. 14: Herr Dr. Sönnecken, „*unser Sonnenschein*“

Latein) tatsächlich die Schönheit der Klassischen Musik nahe – ganz im Gegensatz zu Herrn Witzel, der uns zuvor vergeblich mit Mozart und anderen Klassikern erfreuen wollte, aber eher das Gegenteil bewirkt hatte. Herr Witzel hatte keinen Spitznamen – hier war schon der Name für uns Programm.

Auch einige andere Lehrer hatten keine Spitznamen, aber ihre Namen wurden in Verben umgewandelt. So haben wir viele Dinge im wahrsten Sinne des Wortes „ergründelt“: bei „ihm“ im Latein-Unterricht das Gerundivum und bei „ihr“ im Deutsch-Unterricht die Komma-Regeln (Herr und Frau Gründel).

Nicht uninteressant waren in der Oberstufe die Biologiestunden bei „Gähnchen“ (Justus Jähnichen). Nur die Angewohnheit, seiner dauernden Müdigkeit durch ein permanentes Gähnen freien Lauf zu lassen, störte den Unterricht heftig. Und nachdem er uns irgendwann stolz erklärt hatte, vor seiner Lehrerlaufbahn bei einer deutsch-türkischen Arzneimittelfirma gearbeitet zu haben, legte für uns den Verdacht nahe, er habe erfolgreich an bzw. mit Schlafmitteln geforscht – und das seien eben die Nebenwirkungen bzw. Spätfolgen seiner Forschung. Diesen Verdacht konnte er nie mehr zerstreuen.

Meine Laufbahn als Chemiker begann bei Herrn Stahl in der Untertertia. Herr Stahl wohnte in Dortmund und war eigentlich an einer Hochschule als Dozent für Chemie tätig. Wegen des damaligen akuten Lehrermangels wurde er jeden Samstag als Lehrer für uns verpflichtet. In Erinnerung blieb, dass seine chemischen Experimente selten gelangen. Speziell die Destillation von Alkohol aus Wein geriet zu einer mittelschweren Katastrophe – insbesondere für ihn.

Und das kam so: Unsere Parallelklasse hatte samstags in der ersten und zweiten Stunde Chemie, wir in der dritten und vierten Stunde. Während in unserer Parallelklasse der Versuch

Fach „Schwimmen“ zum Abitur. Unter ihm knackten wir alle Bestleistungen im Planschen und 100-Meter-Leistungsduschen, stellten aber auch den ein oder anderen Schulrekord auf.

„Mr. Can Am“ (Mr. Anthony Canham) weihte uns im wahrsten Sinne des Wortes kunstvoll in die Haptik ein, zumindest diejenigen von uns, die in der Oberstufe nicht bei „Horn-Jürgen“ (Jürgen Heller) Musik belegt hatten. Dessen Spitzname spiegelte einerseits wider, dass er kräftig ins Horn blies, was sowohl „instrumentalisch“ als auch sonst zutraf. Ob er inzwischen als Musiker im Orchester des WDR, dem er damals als Hornist angehörte, seine erste goldene Schallplatte erspielt hat? Wie dem auch sei, er brachte uns (neben



Abb. 15: Herr Partmann, genannt „*Patti*“, in Aktion



Abb. 16: „... wie bei Herrn Stahl!“

einwandfrei funktionierte, wollte er bei uns nicht klappen. Das Thermometer näherte sich bedenklich der 100 Grad, aber kein Tropfen Alkohol verließ die Destillationskolonne.

Des Rätsels Lösung: Herr Stahl hatte vergessen, die Destillationsvorlage zu wechseln. Der im Wein enthaltene Alkohol war bereits in unserer Parallelklasse abdestilliert und von den Schülern konsumiert worden. Und auch wenn wir seinen Chemie-Unterricht nur ein Jahr genossen hatten, sein Name überlebte in der Redewendung „... wie bei Herrn Stahl!“, wenn wieder einmal irgendetwas nicht klappte.

Im Gegensatz hierzu glückten die chemischen Experimente bei „Knall-Rudi“ (Rudi Neumann) (fast) immer, wenn auch nicht so, wie sie von ihm (vielleicht) geplant waren. Zum Glück und unserem persönlichen Wohlergehen hatten wir nur ein paar Vertretungstunden bei ihm.

Abb. 17: Herr Bollmann im Chemieraum.
„Bolli“: „Titrieren und titrieren lassen“

„Bolli“ (Herr Bollmann) hingegen war ein vollwertiger Chemielehrer, dem ich meine Karriere als Chemiker verdanke, als er mich Ende der Unterprima süffisant darauf hinwies, dass, wolle ich meine ‚Drei‘ in Chemie behalten, ich endlich einmal etwas dafür tun müsste. Hierdurch motiviert (nicht demotiviert!) machte mir Chemie so viel Spaß, dass ich es ein Jahr später zu meinem Studienfach wählte.



„Manni“ oder auch „Baukro“ (Manfred Baukrowitz) versuchte uns die englische Sprache näher zu bringen, nicht immer erfolgreich – dafür aber meist folgenreich, so dass sich die Zahl meiner Mitschüler dank seiner Mithilfe kräftig lichtete. Seine Erstvorstellung in unserer Klasse – es müsste die Unter- oder Obertertia gewesen sein – verblieb für den einen und anderen in bleibender Erinnerung, als er uns nach den letzten Englischnoten fragte.

Manni: „Und welche Note hattest Du in Englisch?“

Schüler: „Fünf.“

Manni: „Na dann bist Du hier richtig!“

So war es dann auch – dank ihm für manchen Schüler allerdings nicht lange in unserem Klassenverband.

„Hie thee hither“ (Herr Hiesserich) versuchte uns in der Oberstufe mit Shakespeare zu erfreuen, aber meist lag die Freude einseitig nur bei ihm. Immerhin verdankte er seinem Spitznamen Lady Macbeth, die im 1. Akt, 5. Szene nach dem Lesen eines Briefes ihres Mannes zu sich

selbst spricht und unter anderem sagt: "Hie thee hither". Herr Hiesserich fragte uns, was dieser Satz zu bedeuten habe. Die spontane Schülerantwort bedingte dann den Spitznamen: „Ist doch klar: Hiesi hieß er!“ In der offiziellen Shakespeare-Interpretation wird dieser Satz natürlich etwas anders gedeutet: „Come to see me, quickly.“

Klassisch ist auch nachfolgender Dialog geworden zwischen Herrn Hiesserich und einem Mitschüler bei der Diskussion über die 1. Szene von Macbeth, der soeben von den drei Hexen erfahren hatte, dass er einmal König werden würde.



Abb. 18: Herr Hiesserich: „Hie thee hither“

Herr Hiesserich: “What do you think will happen?”

Schüler (wenig motiviert): “Desaster!”

Herr Hiesserich: “What do you mean with ‘die saß da’?”

Schüler: “Tja, desaster.”

Herr Hiesserich: “That makes no sense, ‘die saß da’. Say it in English, please.”

Schüler (verzweifelt): “Desaster, desaster ...”

Herr Hiesserich (verzweifelt): “ ‘Die saß da, die saß da’ ... that’s no English!“

Schüler (völlig verstört): “Desaster, a desaster will happen.“

Herr Hiesserich (sichtlich erleichtert): “Oh, you mean a desaster; that’s correct.“

Ein Extrem, wie ein Lehrer seinen Spitznamen binnen 2 Minuten wieder loswurde, ergab sich für uns in der Unterprima. Der Spitzname „UKW“ für „Unser kleiner Wurzelzwerg“ leitete sich von seiner Größe ab. Wir übernahmen die Bezeichnung kritiklos von unseren Mitschülern der anderen Klassen, würden wir doch mit unserer Durchschnittgröße von über 1,80 Metern demonstrieren, wie wir die Welt 20 cm über ihm betrachten wollten. Erste Stunde Philosophie. Schnellen Schrittes kam er in unsere Klasse herein. Mühsam, langsam und umständlich erhoben wir Unterprimaner uns von den Stühlen (damals stand man selbst in der Oberstufe noch auf, wenn ein Lehrer die Klasse betrat!!!). Er blickte uns nur kurz an und sagte mit ruhiger, mit einem Hauch Zweideutigkeit versehenen Stimme: „Meine Damen und Herren, bitte bleiben sie sitzen – sonst komme ich mir so klein vor.“

Während wir etwas sprachlos langsam auf unsere Stühle zurück-sanken, setzte sich Herr Kiebler auf die rechte Seite des Pultes, seinem Lieblingsplatz. Seine Beine baumelten weit über dem Fußboden, aber die entscheidenden 20 cm waren zu seinen Gunsten hin verschoben – wir mussten zu ihm hinaufsehen. Nie wieder haben wir ihn „UKW“ genannt, wenn wir von ihm sprachen. Viele Lehrer mussten sich mühsam unseren Respekt erarbeiten, er hat ihn durch diese Aktion im Sturm erobert.

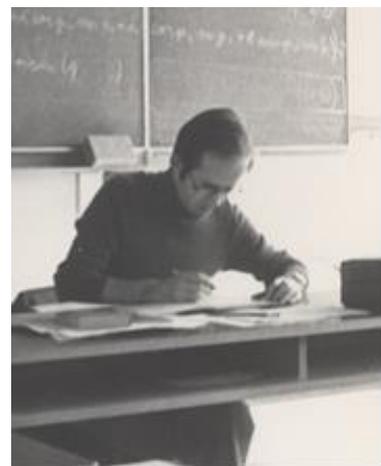


Abb. 19: Herr Kiebler

Seine einmal geäußerte (etwas) ironisch-spöttische Bemerkung „Dies ist die infantilste Oberprima!“ war für uns eine Auszeichnung aus seinem Munde. Wir haben sie mit Stolz getragen.

Abb. 20: Dr. Hostert bei der Verleihung der Abitur-Zeugnisse im Juni 1975 im Oberstufenatrium des Städtischen Gymnasiums



Stolz waren wir auch, als wir im Juni 1975 im Atrium des Oberstufentraktes die höheren Weihen des Abiturs aus der Hand des „Bosses“ empfangen haben. Die letzte Klasse, die nach alter Väter Sitte Abitur gemacht hatte, ohne Oberstufenreform, ohne die Möglichkeit, missliebige Fächer und/oder zu strenge Lehrer abwählen zu können. Dafür waren wir dankbar. Die Ära des „echten Pennälers“ neigte sich mit dem Abitur 1975 unwiderruflich dem Ende entgegen.¹



Abb. 21: Umzug der Abiturklasse 13a beim „Abi-Sturm“ durch die Lüdenscheider Innenstadt:
*„Wier habben Appitur!“ –
„Fitti“, „Jockel“, „Gabi“, Ansgar, „Kati“, „Micha“, „F“, „Volla“, Wolla“, „Scheffus“, „Andy“*

Der Autor: Dr. Dr. med. Michael Kroll arbeitet als Arzt in Kleve.

¹ Eine ausführliche Darstellung zur Schulgeschichte liegt vor bei Dietmar Simon: Bildung – Verantwortung – Mensch sein. Vom Städtischen zum Bergstadt-Gymnasium Lüdenscheid, in: Der Reidemeister. Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land, Nr. 199, 20.08.2014, S. 1725–1736 [online: <https://www.ghv-luedenscheid.de/download/der-reidemeister/Reidemeister-199-20.08.2014.pdf>]

Abbildungsnachweis:

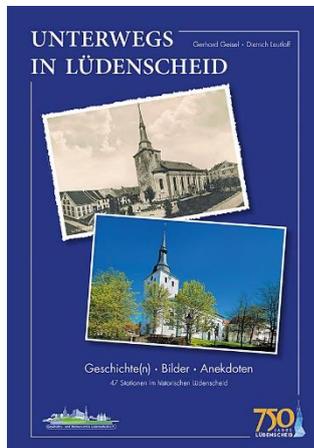
S. 2: Stadtarchiv Lüdenscheid, BdS-3993 / Fotograf unbek.; S. 3, 8, 9, 12: Archiv Tütemann; S. 4, 7 (Abb. 8): Gerhard Geisel; S. 5, 6, 15, 17, 18: Stadtarchiv Lüdenscheid, Slg. Schumacher, Album 28/ Fotograf unbek.; S. 7 (Abb. 7): akg-images, Berlin; S. 10, 13, 20: Kreisarchiv des Märkischen Kreises (F 6986, F 0144, F 8668); S. 11: <https://zeitpunkt.nrw>; S. 14: Stadtarchiv Lüdenscheid, Slg. Dokumente zur Stadtgeschichte; S. 16: Stadtarchiv Lüdenscheid, BdS-40680 / Fotograf unbek.; S. 22 und 25 (Abb. 9): Stadtarchiv Lüdenscheid; S. 23 (Abb. 3) und 25 (Abb. 10): Lüdenscheider Nachrichten; S. 23 unten: Ludwig Schirmer; S. 24 (Abb. 5–7): unbekannt; S. 24 (Abb. 8), 26, 28, 29, 30 (Abb. 20): Michael Kroll; S. 27, 30 (Abb. 21): unbekannt.

Trotz sorgfältiger Recherche ist es nicht immer gelungen, nach langen Jahren die Rechteinhaber der Fotos ausfindig zu machen. Falls Sie Kenntnis über die Fotografen haben, setzen Sie sich bitte mit dem Herausgeber in Verbindung.

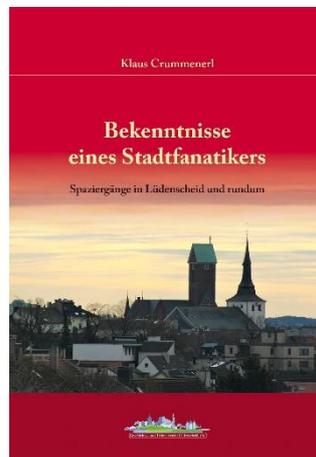
Impressum

Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.
Rathausplatz 2, 58507 Lüdenscheid, Telefon 02351 / 17-1599
Mail: post@ghv-luedenscheid.de
www.ghv-luedenscheid.de
Schriftleitung: Dr. Dietmar Simon
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung.

Aktuelle Buchpublikationen des GHV (erhältlich über den Buchhandel oder den Verein):



*Gerhard Geisel /
Dietrich Leutloff:*
Unterwegs in
Lüdenscheid.
Geschichte(n) • Bilder •
Anekdoten, 2017, 320 S.,
Festeinband, 19.80 €



Klaus Crummenerl:
Bekenntnisse eines
Stadtfanikers –
Spaziergänge in
Lüdenscheid und
rundum, 2022, 420 S.,
Festeinband, 29.80 €



Dietmar Simon:
Konflikte Krisen Krieg.
Beiträge zur Geschichte
der Stadt Lüdenscheid,
2023, 312 S., Festeinband,
25.00 €